

PERSONALIEN

Geoffrey Fisher, der Erzbischof von Canterbury, malte im englischen Oberhaus unheilvolle Möglichkeiten aus, die sich bei künstlicher Befruchtung ergeben könnten. Es sei z. B. denkbar, daß die Nachkommen eines anonymen Vaters untereinander heiraten. Ein Ehemann, der sich als legitimer Vater eines nicht von ihm gezeugten Kindes ausbeuge, könne nach englischen Gesetzen mit sieben Jahren Gefängnis bestraft werden. Außerdem würden sich unzählige Vermögens-, Erbschafts- und Titelstreitigkeiten ergeben.

Alfons Steiniger, Professor an der Berliner Humboldt-Universität und kommunistischer Lehrmeister der SED, erklärte auf einer Kundgebung in der Leipziger Kongreßhalle: „Sollte mich einmal eine Frau fragen: Sagen Sie zu allem, was die Russen tun, ja?, so werde ich antworten: ja, ja, ja!“ Prompt schallte es aus der Versammlung: „Frau, komm!“ Dann verließ ein Teil der Zuhörer den Saal.

John R. Ward, Direktor der amerikanischen Militärregierung Dinkelsbühl, wurde vom amerikanischen Distrikt-Gericht Ansbach wegen Vergehens gegen deutsche Verkehrsregeln zu sechs Monaten Gefängnis und 500 Dollar Geldstrafe verurteilt. Ward hatte in angetrunkenem Zustand zwei deutsche Radfahrer überfahren und schwer verletzt.

Isidore Isou, ein 24jähriger Schriftsteller vom Montparnasse, läßt den längst erschlafenen Dadaismus wieder auferstehen. „Lettrisme“ nennt er seine neue Poesie, die nur aus abstrakten Lauten besteht:

Bingilingi, tingi tingi
Vingilingi, clingi clingi
Clingilingi, ringilingi!

Isous Anhänger behaupten, es handele sich bei solchen abstrakten Gedichten um reine Wortmusik, die von der ganzen Welt verstanden werde.

Cécile Aubrey, die im französischen Mannon-Film (SPIEGEL Nr. 12/49) ihre erste Rolle spielte, sieht den ehrgeizigen Wunsch ihrer 19 Jahre erfüllte: Neben Tyrone Power spielt sie in London die weibliche Hauptrolle in dem Fox-Film „Die schwarze Rose“. Cécile unterschrieb vorher einen Sieben-Jahres-Vertrag mit der amerikanischen Fox-Gesellschaft. Unter der Bedingung, daß sie jährlich einen französischen Film drehen darf.



Chojuro Kawarasaki, der Direktor des traditionsbeladenen japanischen Kabuki-Theaters, stand vor dem finanziellen Ruin. Der Schauspieler hatte nach dem Einzug der Amerikaner mit der Tradition gebrochen: Er ließ Frauen in Frauenrollen auftreten, inszenierte den „Kaufmann von Venedig“, die „Wacht am Rhein“ und trat in Gehrock und Zylinder als Lincoln auf. Die Japaner boykottierten ihn. General McArthur verbot die Vorstellungen für amerikanische Soldaten. Die kommunistische Partei erbot sich jetzt, das Theater finanziell zu unterstützen. Kawarasaki trat mit seiner Truppe in die KP ein. Eine Gastspielreise nach Moskau steht bevor.

Dr. Olaf Stapledon, der einzige Engländer, der zur New Yorker Weltfriedenskonferenz ein Einreisevisum bekam, kehrte mit trüben Gedanken nach London zurück: Seit der Konferenz könne er sich des Gefühls nicht mehr erwehren, daß es jeden Augenblick Krieg gäbe.

Walt Disney, Schöpfer des Schneewittchenfilms, verklagte eine französische Schokoladenfirma auf eine Million Francs Schadenersatz, weil die Firma Zuckerwaren mit dem Namen seines Films „Schneewittchen“ verkauft habe. Das Pariser Gericht wies, literarisch beschlagen, die Klage zurück. Wenn jemand das Recht hätte, in diesem Fall zu klagen, dann seien es die längst verstorbenen Brüder Grimm.



René Deltgen, Dompteur in dem neuen Camera-Film „Tromba“, muß sich laut Drehbuch von einem Tiger einen tödlichen Schlag versetzen lassen. Bei den Aufnahmen dieser entscheidenden Szene fiel der Tiger Deltgen tatsächlich an, und verletzte ihn so, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Charlie Chaplin sei ein direkter Nachkomme des englischen Königs Karl II. (1660—1685) und seiner Geliebten Nell Gwynne, stellte der englische Abgeordnete und Bühnenschriftsteller Edward Percy Smith im Unterhaus fest. Von dieser Liaison stamme die Frau ab, die im 18. Jahrhundert einen Mr. Chaplin heiratete, einen Ahn des Filmschauspielers. Chaplin selbst hat sich noch nicht zu seiner jäh entdeckten königlichen Abstammung geäußert. Er kündigte dem bevorstehenden kommunistisch geförderten Pariser Friedenskongreß seine Teilnahme an.

Cyril Kersh, der englische Manager der Pariser Folies-Bergères-Truppe, die in England tourniert, lancierte in die Zeitungen der zu bespielenden Städte Artikel, die von moralischer Entrüstung über die Ausgezogenheit der Revue strotzten. Der Trick wirkte sehr anziehend. Die Theater waren voll.



Eleanor Powell, Hollywoods rapideste und präziseste Steptänzerin, tritt dreizehn Jahre nach Abschluß ihres England-Engagements im Londoner Paladium auf. Damals, 1936, konnte die junge Eleanor nicht in London tanzen, Hollywood hatte sie für den Film mit dem symbolischen Titel „Zum Tanzen geboren“ geholt. Pausenlos reichte sich danach ein Tanzfilm an den anderen, von „Rosalie“ bis „Broadway-Melody“. Es blieb keine Zeit mehr für eine England-Tournee. Es blieb nicht einmal mehr Zeit für den Film, als Eleanor im Krieg den Filmhelden Glenn Ford heiratete und Mutter des kleinen Peter Newton Ford wurde. Jetzt ist Peter aus dem Gröbsten heraus. Mutter Eleanor erneuerte den Englandvertrag. Mit dem gleichen Filmplätzchen wie früher, mit dem gleichen Goldkettchen um die berühmten Fesseln und einem elf Zentner schweren Ahorn-Tanzboden im Gepäck kam sie nach London. „Für mich ist dieser Boden so unentbehrlich wie für den Violinisten die eigene Geige“, sagte sie bei ihrer Ankunft.

Michael, Exkönig von Rumänien, nahm die Glückwünsche zu seiner ersten Vaterschaft mit einem leichten Verweis an die Presse entgegen. Es sei allmählich doch an der Zeit, seine Gemahlin Königin Anne zu nennen. Nach wie vor werde sie in den Zeitungen Prinzessin Anne von Bourbon-Parma tituliert.

Monte Wooley, durch seine Schauspielkunst wie durch seinen langgezogenen Zwirbelschnurrbart in England berühmt, gab ein Gastspiel in Cambridge. Die Harvard-Universität versicherte Wooleys Bart für die Dauer seines Aufenthalts gegen „Feuer, Diebstahl, Hagel und Sturmschaden“.

Klement Gottwald stellte die Prager Behörden seit seinem Amtsantritt als Staatspräsident vor das schwierige Problem: In welche Lebensmittelkategorie soll der Staatspräsident eingestuft werden? Während seiner Ministerpräsidentenzeit hatte Gottwald den Staatspräsidenten in die Gruppe der Unproduktiven eingereiht. Die Behörden wollten ihrem neuen Herrn einerseits die Höchstkarte zukommen lassen, andererseits nicht gegen das Gesetz verstoßen. Sie fanden den Mittelweg: Die Karte der Produktiven dem Mitglied des Schriftstellerverbandes, die Karte der Unproduktiven dem Staatspräsidenten.